[Texte]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **212 (1933)**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374920

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Drehachsen und sind in Form und Größe genau den bekannten Funden in den Ausgrabungsstellen nachgebildet.

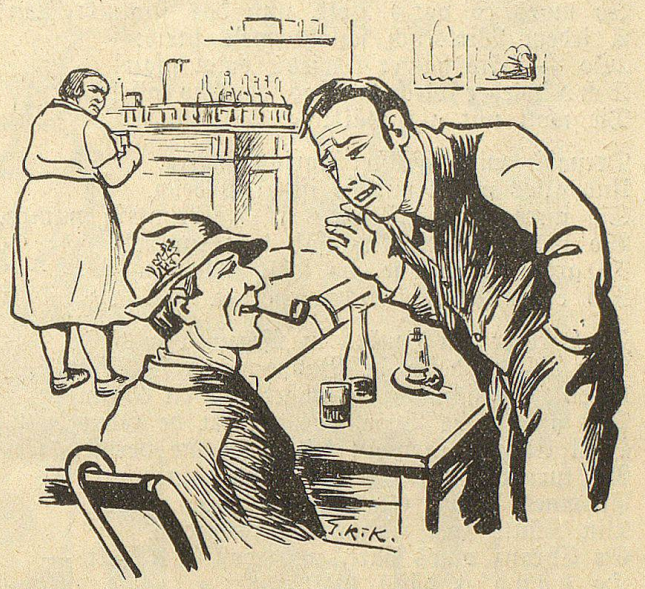
Rechts vorn im Bilde ist das Vorratshaus zu sehen. In seinem einzigen Raum stehen die Körbe mit Erzeugnissen des Getreide- und Gemüsebaus. In mächtigen Schüsseln und Säcken sind die Sammelfrüchte aufbewahrt. Saubohnen, Hirse, Haselnüsse, Mohnsamen, Apfelschnitze, Gerste, Weizen und viele andere Früchte, die in der Pfahlbauerküche Verwendung fanden, sind in diesem kleinen Hause untergebracht.

Links vorn steht das Haus des Hirten. Es ist ärmlich ausgestattet und zeigt neben dem Bett und dem Tisch seines Bewohners in erster Linie die Milchgeschirre, wie sie uns ebenfalls aus unsern Sennhütten noch bekannt sind, die Stricke zum Anbinden des Viehs, Fischereigeräte, darunter die Angeln aus Bronze, die schon in der Bronzezeit so gut ausgearbeitet waren, daß man sie bis heute nicht mehr zu ändern brauchte.

Links hinten guckt das Haus des Bronzegießers heraus. Der Bronzegießer hatte in der Bronzezeit eine außerordentliche Bedeutung; denn er war der wichtigste Lieferant aller Werkzeuge und Waffen. Er hatte auch die besten Verbindungen mit der Außenwelt; denn seine Rohmaterialien: Kupfer und Zinn, mußte er auf dem Handelswege beziehen, da sie ihm sein Wohnland nicht bieten konnte. Der Bronzegießer wird daher wohl neben dem Dorfoberhaupt eine besondere, heute noch nicht ganz geklärte Rolle gespielt haben. Vor dem Hause steht der Gießerofen mit den Gußformen, wie man sie zu hunderten in unsern Pfahlbauten schon gefunden hat. Im Innern des Hauses steht die Arbeitsbank mit dem Arbeitstisch, wo am Ambos die handwerklichen Produkte gehämmert, getrieben und ziseliert wurden, bevor sie an den Verbraucher weiter gelangten; denn die Bronzezeitleute waren Menschen mit feinem und sicherem Geschmack. Sie gaben sich nicht mit unschönen, schlecht gearbeiteten Geräten ab. Alles, was sie in die Hand nahmen, mußte in Bezug auf Zweckmäßigkeit, Form und Schönheit ihren großen Ansprüchen genügen. So bewundern denn auch alle Besucher dieser neu entstandenen Siedlung den herrlichen Vorrat gleißender Schmuckstücke, Werkzeuge, Gefäße usw., die der Bronzegießer in seiner Klause aufbewahrt.

Und Aehnliches ist zu sagen vom Töpfer, dessen Haus rechts hinten zu sehen ist. Trotzdem er die Drehscheibe noch nicht kannte, erstaunen seine Produkte immer wieder über die Sicherheit der Formgebung und namentlich die Stilsicherheit der Verzierungen. Die Bronzezeitgefäße gehören zu den schönsten Besitztümern der urgeschichtlichen Sammlungen unserer Museen. Das wird auch jedem Besucher von Unteruhldingen ohne weiteres klar. Wiederum steht im Freien der Töpferofen. Im Hause selbst ist zu sehen, wie der Ton geknetet, die Form des einzelnen Gefäßes aufgebaut wird. Man kann verfolgen, wie der Töpfer sein Produkt verziert, wie er die gezogenen Rillen mit weißen Knochenmehl ausfüllt, um sie besser aus dem schwarzen Gefäß herausleuchten zu lassen. Selbstverständlich sind auch hier wie im Hause des Gießers die persönlichen Gebrauchsgegenstände des Hausbewohners untergebracht, die Betten, Tische und was alles dazu gehört.

So ist denn die Pfahlbaurekonstruktion in Unteruhldingen geeignet, dem Laien ein äußerst lebendiges Bild vom Leben und Treiben der Pfahlbauer zu vermitteln. Der Einblick in das häusliche Leben und in das Gewerbe jener Zeit ist von großer Eindringlichkeit. Natürlich ist zu sagen, daß nicht alles, was in Unteruhldingen zu sehen ist, wirklich auch bewiesen werden kann. In Einzelheiten mag die Sache nicht stimmen, und der Fachmann wird mit seiner Kritik allerhand Anhaltspunkte finden. Aber nicht darauf kommt es an, sondern daß der Gesamteindruck stimmt. Und dies ist der Fall. Wer Unteruhldingen besucht, der hat, wenn er ihm wieder den Rücken kehrt, eine eindrucksvolles und in seinen Hauptzügen sicher richtiges Bild von den Pfahlbauten, wie sie auch in der Schweiz zu Hunderten standen, aufgenommen.



Gast: „Erlauben Sie mal, Ihr Gasthaus hieß doch früher „zum Sternen"? — Wirt: „Jo de friili, aber sed i verhüürotet bi, hääst's jetz „zom Chrüüz"!

*

Der englische Schriftsteller Bernhard Shaw erhielt einmal von einer für ihn schwärmenden osteuropäischen Schönheitskönigin einen Heiratsantrag mit der Begründung, daß Geist und Schönheit die richtigen Voraussetzungen seien für eine glückliche Ehe und für gescheite Nachkommenschaft. Shaw hat in einem Schreiben die Schwärmerei der jungen Dame erheblich abgekühlt, indem er auf die Möglichkeit hinwies, daß die Nachkommenschaft auch den häßlichen Kopf des Vaters und den kleinen Verstand der Mutter erben könnte.